

# Gott in der Geschichte

Von G. FRIEDRICH KLENK S.J.

Einen beachtenswerten Beitrag zum Thema einer christlichen Geschichtsdeutung hat uns jüngst ein bekannter englischer Historiker geschenkt. Wie vor Jahrzehnten die Deutschen, so scheinen jetzt die Briten im Versuch, die uns von der Katastrophe Europas aufgegebenen geschichtsphilosophischen Fragen zu lichten, an der Spitze zu stehen. *Herbert Butterfields* Buch: „*Christentum und Geschichte*“,<sup>1</sup> hat in kurzer Zeit seinen Weg durch die ganze westliche Welt gemacht. Viele haben aufgehört. Was zunächst überrascht, ist, daß es bisweilen fast gegensätzlich beurteilt worden ist. So wird einerseits gesagt, es sei „zweifelloso das Beste, Erfreulichste und Tröstlichste, was in unserem Jahrhundert zum Verständnis der Katastrophe, über den Sinn der Geschichte geschrieben worden ist“, andererseits, daß es schwarz sehe „und unschwer zu einer geschichtsverneinenden, einer Schopenhauerischen Haltung verführen“ könnte. Nehmen wir das Buch selbst zur Hand.

Eine Deutung der Geschichte aus einer letzten Sinnfrage heraus übersteigt das, was der Fachhistoriker als solcher leisten kann. Das Geschichtsstudium kann nur das Grundrätsel besser darlegen und sichtbar machen (30). Was der Geschichtsforscher tun kann, ist Tatsachenforschung. „Der Schrei nach einer Deutung des menschlichen Dramas ist jedoch kein Schrei nach Tatsachenforschung, sondern nach einer Art Prophezeiung“ (33). „Um ... zu einem umfassenden Kommentar zum Drama des menschlichen Lebens in der Zeit zu gelangen, müssen wir zurücktreten und die Landschaft als Einheit betrachten.“ Um zu einer geistigen Zusammenschau der Jahrhunderte zu gelangen, „haben wir den Dichter und den Propheten nötig, den Philosophen und den Theologen“ (32). Damit ist die Methodik eines geschichtsdeutenden Versuchs aufgezeigt, und die Verbindung von Historiker, „Propheten“, Weltweisen und Gottesgelehrten finden wir überall in der Schrift *Butterfields*, und zwar so, daß sich bald der eine, bald der andere im Vordergrund befindet.

Wenn wir im Horizont obiger Synthese in die Schächte der Vergangenheit hinabsteigen, werden wir in der Bewegung der Geschichte finden, was eine biologische oder materialistische Geschichtsauffassung immer übersieht: wir stoßen überall auf die Persönlichkeit. Die inneren Kräfte des Menschen, Geist und Glaube, Furcht und Hoffnung, Leidenschaft und Treue müssen als geschichtsgestaltende Mächte beleuchtet und zur Diskussion gestellt werden (36). Historiker und Staatsmänner, die nicht in der griechisch-römischen Überlieferung und im Christentum beheimatet sind, verfallen leicht dem Irrtum, die Art, die Gattung, das Volk, eine abstrakte Idee über die Werte des Persönlichen zu setzen (37). Aber auch die Fragwürdigkeit des Menschen und seine angeborene Schwäche gehen dem Forscher in diesem antik-christlichen Denkbereich auf.

<sup>1</sup> Stuttgart 1952, Engelhornverlag Adolf Spemann. (165 S.) Kart. DM 7,80; Ln. DM 9,80.

Was Butterfield hier für eine fruchtbare Geschichtserhellung voraussetzt, ist ein Wissen um Größe und Elend des Menschen, wie sie die Weisheit der alten Dichter und Denker und die christliche Offenbarung uns vermitteln. Größe und Elend — in dieser Spannung enthüllt sich uns das Wesen des Menschen. Und es ist so, daß sich die beiden Gegensätze existentiell im Menschen nicht trennen lassen. In seiner Größe erscheint auch sein Elend und sein Elend ist noch umschimmert vom Abglanz der Größe. Schon die Weltweisheit läßt uns die Tragödie eines Sturzes ahnen, den der Mensch getan hat (z. B. Platon), und die Genesis enthüllt uns den Sündenfall. Fallen und sündigen konnte nur ein mit Erkenntnis und freiem Willen begabtes Geschöpf, eine Kreatur, die auf den Gipfeln der Welt Gottes wandelte. So verschlingen sich Größe und Elend. Es ist zu erwarten, daß auf dem Wege des Menschengeschlechtes durch die Zeit die beiden Merkmale des uns gegebenen, historischen Menschen immer und immer wieder zum Durchbruch kommen werden: seine Größe und sein Elend. Wenn wir nach einem Sinn der Geschichte fragen, so kann das auf diesem Hintergrund nur heißen: scheint das Walten einer übermenschlichen Vor-Sicht im Spiele der Menschenkinder und ein ewiger Plan hinter dem wechselhaften Wollen des zeitlichen Geschichtsträgers, des Menschen, auf? Als Gott den Menschen am Schöpfungsmorgen in sein Reich entließ, hatte er unzweifelhaft eine Absicht mit ihm, und als er seinen Sohn auf die Erde sandte, war es unsere Erlösung, die ihn bestimmte. Offenbart nun der tatsächliche Gang der Geschichte die Entfaltung der göttlichen Gedanken, die er in der Schöpfung und in der Menschwerdung seines Sohnes ausgesprochen hat? Und welches sind im einzelnen diese göttlichen Gedanken?

Mit diesen Fragen jeder christlichen Geschichtsdeutung wenden wir uns wieder Butterfield zu. Er weist uns auf die Propheten des alten Bundes hin; von ihnen können wir viel lernen. Ihr religiöses Denken entsprang vielfach der schicksalhaften Situation Israels inmitten der um die Herrschaft ringenden Großreiche und seiner Situation als der schuldig Gewordenen und der Sühne Unterworfenen. Was diese Seher sagten, nahm oft „die Form einer Interpretation der Geschichte an“ (10).

Als eine der wichtigsten Feststellungen für den sinnsuchenden Geist bucht Butterfield — vorläufig —: es gibt ein Gericht in der Geschichte. Ein Beispiel ist Napoleon I. Ein anderes Friedrich der Große und Bismarck. Dieses zweite, auf kurze Sicht, also den Zeitgenossen gar nicht mehr als solches sichtbar, ist für den in größeren Zeitspannen denkenden Historiker sehr eindrucksvoll. Friedrich und Bismarck sind Ausdruck des Übermaßes im preussischen Militarismus und Machtwillen. „1918 oder 1933 oder 1945 oder zu allen drei Zeitpunkten“ ist Gericht darüber gesprochen worden (60/61). „Wie gut könnte es Deutschland heute gehen, wie viele Irrwege hätte es sich ersparen können, wenn es — wenigstens im Jahre 1918 — den Urteilsspruch als Gericht Gottes anerkannt und versucht hätte, herauszufinden, womit es den Zorn des Himmels auf sich geladen hatte“ (61). Die Niederlage von 1918

war also ein göttliches Strafgericht über das militaristische und machtlüsterne Preußen-Deutschland. Dieser Gedanke mag besonders für die angelsächsischen Völker verführerisch erscheinen, die oft in Gefahr sind, im zeitlichen Erfolg ein Zeichen dafür zu sehen, daß sie mit der Vorsehung übereinstimmen und deren Pläne vollziehen. Scheitern und Mißerfolg wird in dieser Sicht leicht zum Beweis der Sündhaftigkeit des Gescheiterten. Aber Butterfield möchte dieser Schwäche seiner Volksgenossen nicht schmeicheln. Mit feiner Ironie fährt er fort: „Hier haben wir ... säuberlich verpackt ein Musterbeispiel von der Wirkung des sittlichen Faktors in der Geschichte, wo die Ordnung der Dinge sich schließlich — wie es sich gehört — gegen die wendet, die sie verletzt haben“ (61). Indes liegen die Dinge nicht so einfach. Obige Sicht ist neu zu überprüfen. Und der Verfasser überprüft sie mit radikaler Gründlichkeit. Man sollte meinen, zum mindesten ein Fall der jüngsten Zeit sei als Beispiel eines Gottesgerichtes stichhaltig: Hitler und der Zusammenbruch von 1945 scheint doch ein auch für deutsches Empfinden gültiger Beweis dafür zu sein, daß sittliche Gerichte zum Wesen der Geschichte gehören.

Hören wir zunächst, was Butterfield über das Bismarckdeutschland von 1914 sagt. Er übernimmt und anerkennt ein Urteil des englischen Professors Temperley, der äußerte: „Ich kann nicht einsehen, in welcher Beziehung Rußland besser gewesen sein soll als Deutschland, und in mancher Beziehung war es sicherlich schlechter. Frankreich war — wie ich glaube — einer Begrenzung der Rüstung immer abgeneigt und half den russischen Plänen nach“ (62). Aber auch Rußland wurde ja im ersten Weltkrieg vom Gericht geschlagen. So scheint die sittliche Weltordnung doch triumphiert zu haben. Indes, wer war der Nutznießer? Der Bolschewismus. Und dieser entsetzliche Unterdrücker und Verfolger der Menschenwürde war verbündet mit den Kreuzfahrern, die das Gericht an Hitlerdeutschland vollzogen. Geraten damit nicht alle Begriffe durcheinander? „Es ist mit anderen Worten eine gefährliche Illusion zu glauben, daß nur aus dem Grunde, weil Deutschland überführt werden kann, gesündigt zu haben, angenommen werden müsse, diejenigen, die es bekämpft haben, seien gerecht gewesen. Wir täuschen uns selber, wenn wir glauben, da, weil Deutschland mit dem Siege unserer Waffen vom Gericht erreicht wurde, wir selber, die wir hierbei als Instrumente Gottes wirkten, uns als tugendhaft erwiesen oder auch nur ein besonderes Gefallen vor Gottes Augen gefunden hätten. Wäre ein solches Argument gültig, so müßte Gott großes und ungewöhnliches Gefallen am Kommunismus finden, welcher nicht allein der Hauptnutznießer zweier Weltkriege ist, sondern uns auch in dem Anspruch, das fürchterlichste Instrument göttlichen Gerichts in unserer Generation gewesen zu sein, noch übertrifft. Die Wahrheit ist vielmehr, daß Gott, der sogar die Philister gebrauchen konnte, um sein auserwähltes Volk zu züchtigen, uns in ähnlicher Weise gebrauchen kann, um Deutschland zu züchtigen, während er es einer späteren Zeit vorbehält, uns selber einem strengen Gericht zuzuführen. Man kann in der Tat

den Begriff des Gerichtes nicht in die Geschichte einführen, ohne bald auf paradoxe Situationen zu stoßen“ (63).

Wir würden noch weiter gehen und sagen, daß es bereits gefährlich ist, wenn ein einzelnes Volk beansprucht, das Werkzeug der göttlichen Strafgerichtsbarkeit zu sein oder gewesen zu sein.<sup>2</sup> Auf die Beispiele des Alten Bundes können wir uns hier nicht berufen, weil die Propheten ihre Aussagen über Sünden und Sühne bestimmter Völker unter göttlicher Eingebung gemacht haben.

Wenn die Vergehen der Völker durchgängig schon hienieden gerächt würden, wenn mit anderen Worten die Weltgeschichte das Weltgericht wäre, käme unserem Erdendasein bereits eine gewisse endgültige Vollkommenheit zu. Die Blätter der Geschichte reden eine andere Sprache, wenn man sie unvoreingenommen liest. Kardinal Newman sagt dazu: „Betrachten wir einmal die Welt in ihrer Länge und Breite, ihre mannigfaltige Geschichte, ihre Menschenrassen, ihr Aufsteigen, ihr Schicksal ... die Niederlage des Guten, den Triumph des Bösen — das alles ist ein Anblick, der Schwindel und Grauen erregt ...“<sup>3</sup> Allerdings sind wir der Ansicht, daß wir an manchen Stellen der Zeitläufte die göttlichen Gerichtsboten aufscheinen sehen — so wie man in einem dichten, düsteren Wald bisweilen Sonnenfäden durch die Äste rinnen und Lichtflecke auf den Moosboden zeichnen sieht. Aber das eigentliche Gericht, an dem die Gerechtigkeit ihr volles Genüge erhält, liegt jenseits der Zeit. Trotzdem ist es heilsam, wenn die Völker, die vom niederschmetternden Strahl des Schicksals getroffen werden, ihr Gewissen erforschen und sich fragen, ob es in ihrer Vergangenheit nicht Taten gebe, die einen solchen Schlag verdient und — vielleicht — herausgefordert haben. Doch ist es bei weitem besser, diese Gewissenserforschung nicht in Bezug auf andere Völker, sondern über das eigene anzustellen. Sonst gerät man sofort in Gefahr, selbstgerecht zu urteilen. Auch der Geschichtsforscher wird hier äußerst behutsam zu Werke gehen müssen.

Kehren wir zu Butterfields eigenen Ansichten zurück. Er bekennt sich ohne Säumen und Zieren zur Lehre vom Katastrophencharakter der Weltgeschichte. Das will nicht besagen, daß die Geschichte nur aus Zusammenbrüchen und Umstürzen bestehe, sondern, daß diese zum Lauf der Welt gehören. Unsere heutige, vielen verzweifelt erscheinende Lage kann nicht für sich beanspruchen, einmalig zu sein. Wir begehen rückwärts schauend immer den Fehler, Umwälzungen in der Geschichte nicht in ihrem Schrecken und Grauen für die unmittelbar Betroffenen, sondern in den zum Teil günstigen Folgen für die Nachwelt zu sehen. Nur die Wende in der eigenen Gegenwart erleben wir in ihrer Schmerzhaftigkeit.

<sup>2</sup> W. A. Kamlah sagt über die menschlichen Grenzen, Recht zu schaffen: der „Machtträger ... kann nur in seinem je eigenen Machtbereich“ Gerechtigkeit üben, nicht aber an dessen Grenze, wo er selbst Partei ist, in seiner Macht und Möglichkeit bedroht ist. „Dem Feinde gegenüber mag er noch so aufrichtig als gerechter Richter auftreten wollen, sein Gericht schlägt hier zur Rache aus“ (Christentum und Geschichtlichkeit, Stuttgart und Köln 1951, W. Kohlhammer, S. 25).

<sup>3</sup> J. H. Newman, „Apologia pro vita sua“, Mainz 1922, S. 259.

Die höhere Weltordnung, die auf der Linie der streng ausgleichenden Gerechtigkeit für uns so unbefriedigend erscheint, sucht nun Butterfield auf einer anderen, erhabeneren zu retten. Gerade das Volk Israel vermag uns in seinem Unglück beispielhaft zu sein, wie es mit den Katastrophen seiner Geschichte schöpferisch fertig geworden ist. „Man kann sogar, ohne überhaupt einen religiösen Standpunkt zu beziehen, von der rein irdischen Sicht eines weltlichen Historikers aus feststellen, daß die alten Hebräer — in einem Unglück befangen, das an Hoffnungslosigkeit und Ausweglosigkeit die Lage des heutigen Deutschlands weit überbot, und inmitten einer Katastrophengeschichte, mit der verglichen die Geschichte des modernen Belgien oder Polen als gesegnet und voller Frieden erscheinen könnte — allein auf Grund ihrer inneren Kräfte und unvergleichlichen Führerschaft ihre Tragödien, ihre Hilflosigkeit wendeten und in einen der halb Dutzend schöpferischen Momente der Weltgeschichte verwandelten. Insbesondere bietet uns die schon erwähnte Zeit, die Periode des jüdischen Exils, ein bemerkenswertes Beispiel dafür, wie der menschliche Geist des Unglücks Herr werden und der vernichtendsten Niederlage noch den Sieg entreißen kann. Wir haben in den letzten Jahren Gelegenheit gehabt, uns die erschreckenden Härten, die mit der Vertreibung von Bevölkerungen verbunden sind, auszumalen, und manch einer mag mit diesem Elend die Vorstellung vom Tod bei lebendigem Leibe verbinden. Derartige Ereignisse fanden offensichtlich auch in den dunklen Reichen der alten Welt statt, deren Grausamkeit wir uns rasch wieder nähern. Und doch wahrten die Menschen des Alten Testaments sowohl unter diesen Umständen wie auch durch eine lange Periode anderer Prüfungen hindurch die menschliche Freiheit und die Kraft der Persönlichkeit. Sie zeigten, wie man das Unglück packen und als Sprungbrett für große menschliche Werke benutzen kann — selbst dann noch, wenn die Katastrophe so furchtbar war, daß sie einem das Rückgrat brechen konnte“ (88/89).

Hier klingen Ideen an, die wir auch bei Toynbee finden. Der Mensch wird durch eine von der Umwelt und der geschichtlichen Situation gestellten Aufgabe aufgerufen. Und manchmal ist es so, daß er entweder die Lage meistern oder zugrunde gehen muß. Alles kommt darauf an, ob die Freiheit des Menschen den schöpferischen Schwung aufbringt, der an Stelle der Krise das neue Leben stellt. Bei Butterfield wird aber alles noch tiefer ins Religiöse eingetaucht. Ja, bisweilen scheint das eigene Wollen ganz zurückzutreten und alles göttliches Tun und Gnade zu sein. Immer wieder weist er auf das Beispiel Israels und die Worte der Propheten hin.

Wenn nun Gottes Hand in der alten und neuen Geschichte mächtig ist, so verbürgt das keineswegs einen immerwährenden Fortschritt im Sinne einer immer herrlicheren Erdenkultur. Keine optimistischen Fanfaren dröhnen hier; alles ist gedämpftes Helldunkel. Die sonnigen Stellen des Weltlaufs sind umrahmt vom düsteren Wolkenflug. Das Ringen um den Glauben „an eine Sittlichkeit im Wirken und im Gang der Geschichte“ ist

ein Ringen mit den unbegreiflichen Dunkelheiten Gottes; es hat sich im Munde der alttestamentlichen Frommen oft aufgebaut wie zum Protest. Der Sieg des Sinnhaften über die Wirrnis wird nur gewonnen durch ständige Verwandlung: zerbrochene irdische Güter müssen in höhere, vor allem in religiöse verwandelt werden. Das Bejahende im geschichtsphilosophischen Denken Butterfields gründet sich letztlich darauf, daß in jeder Situation die menschliche Persönlichkeit zur Reife gelangen kann. Und dieses Ziel ist jedem einzelnen greifbar. Die Welt ist nicht nur, ja, nicht einmal erstlinig da, um genossen zu werden, „sondern sie ist eine Arena für sittliches Streben“ (89). „Wenn das Ziel der Geschichte die Persönlichkeit ist, wenn diese das Höchste darstellt, was wir in weltlicher Beziehung kennen, dann müssen wir der Tatsache ins Auge sehen, daß der Sinn der Geschichte nicht in ferner Zukunft tausend Jahre vor uns liegt, sondern immer gegenwärtig, immer um uns ist und sich ständig erfüllt — Sinn der Geschichte ist es, menschliche Seelen zu schaffen und zu erziehen. Geschichte ist das Unternehmen, Persönlichkeiten zu erzeugen, unter Umständen auch dadurch, daß sie sozusagen durch die Mühle gedreht werden ...“ (89).

Von hier aus versteht man, was der Autor anderswo sagt: Ich kenne „keine weltliche Erfüllung des Lebens, die nur uns offen stehen sollte, während die Menschen im Zeitalter von Jesaias oder Plato, Dante oder Shakespeare keinen Zugang zu ihr gehabt hätten“ (79).

Aber ist dieser Grad von Sinnhaftigkeit im Gang der Geschichte nicht zu wenig? Denn hier wäre zwar jeder Epoche ihr Sinn gewährt, aber von einer Universalgeschichte aus gesehen nur in einer statischen Form: nur das Sein der einzelnen Geschichtsräume oder der einzelnen Daseinsräume wäre so sinndurchleuchtet, nicht jedoch das Werden, der Wandel von einer Epoche zur andern und damit die Gesamtgeschichte. Würde die Geschichte hier nicht in Punkte aufgelöst, so daß ihr Zeitlauf als Lauf werthaft gleichgültig bliebe? Wir müssen an Butterfield noch die Frage stellen nach dem Sinn der Dynamik der Geschichte auch als Menschheitsbegebnis, nicht nur als Weg des einzelnen zur Erfüllung seines Einzeldaseins und als Raum dieser Einzelerfüllung.

Butterfield sagt zu unserem Anliegen ein vielversprechendes Wort. Der Historiker „betrachtet die menschliche Geschichte in letzter Instanz als eine Pilgerfahrt der gesamten Menschheit und die menschlichen Errungenschaften als eine großartige gemeinschaftliche Bemühung ...“ (106). Und über dem Lauf des allgemeinen Geschehens waltet wie eine allgemeine, uns vorgegebene Ordnung. „In einem gewissen Sinn sind alle Fragen, die wir anschneiden, wenn wir von Christentum und Geschichte sprechen — Gericht, Katastrophe, Fortschritt und tragischer Konflikt — notgedrungen Kommentare zu den Wegen der Vorsehung“ (108). Was auch immer der Mensch leistet, steht im Zeitgewebe einer höheren Hand eingewoben. Da ist der Fortschritt in den meß- und wägbaren Gütern dieser Erde, die uns das Dasein leichter und angenehmer machen oder doch machen könnten. Aller-

dings liegen sie sehr am Rande unseres Menschseins. Auch bestimmte Personwerte können zu Zeiten vor anderen entfaltet werden. Aber bei alledem ist Fortschritt kein Programm, das ein Einzelmensch hätte entwerfen können. Die Handelnden sind vielmehr „Agenten von Prozessen, die viel tiefer reichen als die, die ihnen zum Bewußtsein kommen, sie sind Instrumente einer Vorsehung, die ihre Bemühungen zusammenfaßt und zu einem größeren Muster verarbeitet“ (112).

Vermögen wir dieses Muster zu erkennen? Zunächst ist eines sicher, es kann nicht in ununterbrochenen Linien der „Höherentwicklung“ bestehen, zumindest nicht, soweit der eigentliche Personbereich betroffen ist. Dem steht auch der Katastrophencharakter der Geschichte entgegen. Butterfield bringt einige Beispiele, die zeigen sollen, wie in der Menschheitsgeschichte oft aus dem Ubel ein Gut geboren wird, wodurch dann der Gang des Ganzen einen Sinn behält. So wurde aus der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts und den furchtbaren Religionskriegen die neue Ordnung der gegenseitigen Duldsamkeit geboren (114). Der Abfall der nordamerikanischen Kolonien im 18. Jahrhundert war für England ein schwerer Schlag, aber es wurde dadurch veranlaßt, zu seinen überseeischen Besitzungen eine ganz neue Haltung einzunehmen und der Welt eine neue Reichsidee zu bieten. Die Bedrückung der Kolonien war ein Fehler, ein Versagen und bleibt es, aber man muß fast von einer *felix culpa* reden, weil die Briten dadurch zu einer so neuartigen Idee vom Zusammenleben der Völker angeregt worden sind (114).

Gott ist wie ein Komponist, der selber dirigiert und zugleich während der musikalischen Darbietung die falschen Töne, die da und dort aus dem Orchester steigen, in schöpferischem Entwurf sofort einfügt und in einer neuen Setzung alles zu einer höheren Harmonie zusammenfügt.

Ist es nun so, daß aus jedem Absinken ein neuer Anstieg, aus jedem Fehler ein Vorteil entspringt? Das hängt von der menschlichen Freiheit ab. Schwierig ist es nun, in Butterfields Konzert der irdischen Ereignisse den menschlichen Beitrag und den Gottes richtig abzuschätzen. Einerseits steht alles auf der richtigen Antwort, die der Mensch auf den Anruf einer bestimmten Situation, einer selbst verschuldeten oder nicht verschuldeten Katastrophe gibt —, andererseits berechtigt er in seiner Verderbtheit zu keinen großen Hoffnungen. Auch dort, wo gutes Wollen vorhanden ist, setzt menschliche Schwäche enge Grenzen für einen wirklichen Erfolg. Wer von der Geschichte schreibt, „als sei die Welt zur Zeit der Renaissance in die Irre gegangen oder als ob die Dinge mit dem Beginn der Aufklärung eine falsche Wendung genommen hätten, leidet an einem Wahn — in der Geschichte handelt es sich immerzu um menschliche Abirrung vom Gang der Vorsehung“ (122). Die Vorsehung behält trotzdem immer das letzte Wort. Menschen können planen und einem Zeitalter sogar ihren Stempel aufdrücken. „Die Vorsehung vermag aber mit der Gewährung zugleich die Vernichtung zu verbinden“ (115). Beispiele sind Napoleon und Hitler.

Wie ist es nun, wie wahr diese über die Sünde des Menschen siegende und sein gutes Wollen benützende Vorsehung in allem auch für unser Erkennen die Sinnhaftigkeit der Geschichte? Wie weit ist das fortwährende menschliche Abirren von den Wegen der Vorsehung immer persönliche Schuld der einzelnen Geschlechter und wie weit Verhängnis und Verflechtung in die Erbschuld? Wir sehen in Butterfields Darlegungen keine befriedigende Antwort auf diese Fragen. Bald scheint es mehr Schuld, bald mehr Verhängnis zu sein: angeborene Schwäche des Menschengeschlechtes. Bald scheint die Vorsehung aus allem Übel ein Gutes zu schaffen und so in einer seltsamen Dialektik auch die sichtbare, äußere Geschichte auf einen immer höheren Stand der Menschlichkeit zu führen, bald verbürgt sie nur das Allerwesentlichste für unser Menschsein: „Ich wüßte nicht, daß die Vorsehung den Menschen je das Glück Arkadiens oder ein System der Gerechtigkeit verheißten hätte . . .“ (121). „Schon immer hat es sich darum gehandelt, die Schönheit auf Klippen und in Felsspalten zu suchen und dafür zu sorgen, daß irgendwo Musik sei, wenn auch im allgemeinen die Welt nahe am Abgrund zu stehen schien.“ Man muß immer damit rechnen, daß alles schief läuft, und sich damit abfinden, daß es in der Vergangenheit schief gegangen ist, aber gerade das „gehört zu der Aufgabe, die jeder Generation neu gestellt ist: zuzusehen, was sie mit der Bescherung ihrer Vorgänger anfangen könne“ (ebd.). Aber dann scheint es wieder, daß kein Geschlecht mit der überkommenen „Bescherung“ viel anfangen könne. Es wird leicht eine neue Bescherung für die Nachwelt daraus. Es ist bei allem hohen Ernst etwas wie ein durch Tränen lächelnder Humor in diesem Butterfieldbuch. Schließlich muß Gott immer zusehen, wie er als Kapellmeister dieses äußerst mangelhaften Erdenorchesters zurechtkommt.

Ein bißchen Schönheit, ein wenig Musik, ein wenig menschliches Dasein, ein wenig Erfüllung für das Edelste in uns — wenn wir bereit sind, auch auf Klippen oder über der Brandung nicht den Mut zu verlieren —, größere Garantien scheint die Geschichte den verbannten Kindern Evas nicht zu bieten. Von einem „roten Faden“ durch alle Phasen der Geschichte, der die Gesamtdynamik, den Wechsel der Zeitalter von der frühesten Morgendämmerung der Menschheit bis zur Abendröte ihres Untergangs erklärte, kann für die Augen *unserer* Erkenntnis nicht gesprochen werden — wenigstens nicht, solange wir im rein „welthaften“ und „natürlichen“ Bereich verbleiben. Wohl aber ist ein tiefer Sinn für den Bereich des Personhaft-Einzeln gegeben: die Erde ist die Arena des sittlichen Strebens. Wir sollen werden, was in uns keimhaft angelegt ist: Persönlichkeiten, Ebenbilder Gottes.

Anders wird es damit aber, wenn wir von der „natürlichen“, die doch nur eine eingebildete, abstrakte Ordnung ist, in die übernatürliche Heilsordnung aufsteigen, die tatsächlich die Geschichte beherrscht. Es ist die Ordnung der Heimholung der Menschheit durch Gott in Jesus Christus. Sie war in den vorangehenden Erwägungen keineswegs ausgeschlossen, aber nicht als solche ausdrücklich genannt. Nur vom Christentum her konnte das Wesen des



Menschen in seiner eigentlichen Tiefe, Größe und Würde ebenso wie in seiner Anfälligkeit zum Bösen so erhellt werden, wie es bisher geschehen ist.

Der göttliche Plan der Erlösung und Heiligung der durch die Urschuld verlorenen Erdensöhne ist unserem Geiste wahrnehmbar. Und das einmal als religionsgeschichtliche Erkenntnis und sodann, in vollem Sinne, durch den übernatürlichen Glaubensakt.

Nun erst geht der tiefste Zusammenhang zwischen Christentum und Geschichte auf. Auch Butterfield beleuchtet das geschichtliche Geschehen ständig von dem Gedankengut her, das uns die jüdisch-christliche Offenbarung gewährt; auch er ist davon überzeugt, daß Gott sich in der Geschichte gerade durch Jesus Christus offenbart habe,<sup>4</sup> aber für eine eigentliche heilsgeschichtliche Überschau bietet er nur Ansätze. Sie müssen ergänzt werden.

Von der Berufung Abrahams an, so meinen wir, bis auf Christus und von Christus durch die folgenden Jahrhunderte vermögen wir Gottes Hand im Gang der Dinge zu sehen. Wer den Weg des hebräischen Volkes verfolgt, wie er im Alten Testament aufgezeichnet ist, wird finden, daß er auf Christus zugeht. Es stehen weithin sichtbare Signaltürme und Wegweiser an dieser Heilsstraße; es sind die Psalmisten und Propheten. Auch aus dem Dunkel der Heiden sehen wir es in den Jahrhunderten um Christi Geburt wie Adventsschein aufglimmen, zumindest in der hellenistischen Kulturwelt.<sup>5</sup> Manche gehen noch weiter und wollen die gesamten alten Hochkulturen in einen sichtbaren Adventsraum um die Krippe von Bethlehem einbeziehen. So z. B. der Geschichtsphilosoph Anton Schütz. „Es ist eine überraschende Erscheinung in der Religionsgeschichte, daß im 6. Jahrhundert v. Chr. auf allen Kulturgebieten der damals bekannten Welt mächtige religiöse Genies erschienen, die je mit verschiedenen Lehren und verschiedenen Idealen eine Idee verbanden: das ganze religiöse Leben muß darauf konzentriert werden, daß es die Befreiung von der Sünde und die Freundschaft und die Eintracht mit Gott sicherstelle. Es erschienen in China Lao-tse und sein Schüler Kong-tse, am Ufer des Indus Buddha, in Persien Zoroaster, in Palästina die großen Schriftpropheten mit Isaias und Michäas an der Spitze, in Griechenland die Mysterienreligionen von Eleusis und der Demeter und beginnen

<sup>4</sup> „Ich glaube nicht, daß jemand je seine Deutung des menschlichen Dramas finden kann, wenn er in der Art des Geschichtsforschers sein Auge lediglich über den Gang der Jahrhunderte schweifen läßt. Ich kann mir nicht vorstellen, wie jemand in der Geschichte dieser Welt die Hand Gottes entdecken kann, wenn ihm nicht schon vorher durch die persönliche Erfahrung Gewißheit darüber geworden ist. Wenn man dem entgegenhält, daß sich Gott gerade in der Geschichte durch Jesus offenbart habe, so kann ich nicht glauben, daß dies für den nur von außen her schauenden Beobachter, der durch die Brille des normalen Geschichtsforschers blickt, gültig ist. Von der Bedeutung einer solchen Aussage wird nur der Mensch gepackt, der die Heilige Geschichte in den innersten Bezirken seines Wesens erfährt, wo manche Wahrheiten dem Menschen begreiflich werden. In diesem Sinne beruht unsere Deutung des menschlichen Dramas im Gang der Jahrhunderte zutiefst auf der Deutung unserer allerpersönlichsten Lebenserfahrung und muß als deren Auswirkung betrachtet werden. Ich weiß nicht einmal, ob wir uns überhaupt irgendein Stück historischen Geschehens wirklich angeeignet haben, bevor wir es nicht in der gleichen persönlichsten Weise so verarbeitet haben, daß es mit unserer eigenen Erfahrung innig verwoben ist“ (123).

<sup>5</sup> Vgl. in dieser Zeitschrift Bd. 144 (Mai 1949) S. 81—91: Seins- und Sinnkrise in Antike und Gegenwart.

die verflachten Volksreligionen zu durchdringen.“<sup>6</sup> Schütz nimmt hier Jahre früher einen Gedanken Karl Jaspers' vorweg, legt aber, was dieser als „Achsenzeit der Weltgeschichte“ interpretiert,<sup>7</sup> als Aufbruch zur Erlösung hin aus, die uns in Christus geworden ist.

Was die Kirche angeht, so ist sie wegen ihrer wunderbaren Ausbreitung, ihrer außerordentlichen Heiligkeit, ihrer unerschöpflichen Fruchtbarkeit in allem Guten, wegen ihrer katholischen Einheit und unüberwindlichen Festigkeit ein bedeutendes ständiges Motiv, die Glaubwürdigkeit ihrer Botschaft und ihre göttliche Sendung anzuerkennen.<sup>8</sup>

Um aber die ganze Tiefe des göttlichen Wirkens in der Geschichte zu sehen, bedarf es einer Sehkraft, die nur der übernatürliche Glaube verleiht. Hier sind dem nur religionsgeschichtlichen Forschen Grenzen gesetzt.

Christus ist der vollkommenste Mensch, „die Zusammenfassung alles dessen in einem Individuum, was die Geschichte in unabsehbarer Reihe von Individuen, Völkern, Epochen und Kulturen verwirklichen muß“. In ihm entfaltet sich der Weltplan Gottes und damit die Geschichte zu ihrer edelsten Blüte und reinsten Vollkommenheit. Von dieser Wahrheit aus gesehen, können alle vorhergehenden Zeitalter nur die Aufgabe gehabt haben, ihn vorzubereiten, und alle folgenden, ihn zu tragen.<sup>9</sup> Aber nicht seinem Menschsein nach ist er der tiefste Sinn der Geschichte, sondern weil in ihm Gott leibhaftig in die Zeit eintritt. Er, Gott, der das Bild des Menschen von Ewigkeit her entworfen hat, Er, der Erlöser aus der Sündentragik. Durch das Leben, Leiden und Sterben Christi hat sich Gott in sichtbarer Gestalt in die Geschichte eingeflochten und zu ihrem Hauptträger gemacht in einem viel erhabeneren Sinne, als Hegel und die Pantheisten es je geahnt haben. In ihm wird der tausendfache Mißklang unseres Daseins zur Harmonie geläutert. Aufruhr der Geschöpfe, Zerfall und Heimatlosigkeit sind überwunden. Im Wunder des Karfreitags hat Gott die volle Schicksalsgemeinschaft mit den Menschen übernommen. Hinfort heißt es: mit ihm sich kreuzigen zu lassen, um auch mit ihm zu leben — im ewigen Leben.

Nicht nur das Einzelleben empfängt durch die Gemeinschaft mit Christus seinen tiefsten Sinn; auch der Fluß der Zeitalter ist jetzt ein Strömen der Kreatur in die geöffneten Arme Gottes hinein. Das Reich Gottes hat bereits angefangen und entfaltet sich, in Schmerzen wohl, aber auch sieghaft seiner Vollendung zu, wenn die Vollzahl der Heiden versammelt ist und der Tag anbricht, an dem das himmlische Jerusalem wie ein Kleinod in Gold und leuchtendem Edelgestein herniedersteigt.

Einstweilen aber gilt der Missionsauftrag Christi: Gehet zu allen Völkern und lehret sie halten, was ich geboten habe, taufet sie im Namen des drei-

<sup>6</sup> A. Schütz, *Gott in der Geschichte*, Salzburg-Leipzig 1936, S. 166.

<sup>7</sup> Karl Jaspers, *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*. 8.—11. Tausend, München 1950, Piper & Co. Vgl. zur Geschichtsdeutung Karl Jaspers' diese Zeitschrift Bd. 151 (Januar 1953) S. 241—250 „Die Achse der Weltgeschichte“.

<sup>8</sup> Vgl. *Enchir. Symbolorum*, Denzinger No. 1794. Vatic. Sess. III. *Constitut. de fide cath.*

<sup>9</sup> Schütz a. a. O., S. 169.

faltigen Gottes. Und im Gleichnis des Senfkorns und in der Verheißung: Ich werde bei euch sein bis an das Ende der Tage, liegt der Grund des christlichen Geschichtsoptimismus, der freilich ständig gedämpft wird vom Wissen um das kommende Gericht.

Wenn Butterfield auch nicht die letzten, schönsten und erhebensten Schätze einer an der Heiligen Schrift geformten Geschichtstheologie bietet, so ist doch seine Schrift vielen zum Trost geworden und hat viele zum Nachdenken gebracht. Wir haben eingangs darauf hingewiesen, daß man seine Gedanken zum Teil geradezu entgegengesetzt beurteilt hat. Nunmehr können wir die Gründe dafür zusammenfassen. Für jede Geschichtsphilosophie und -theologie ist es schwierig, Freiheit und Verantwortung des Menschen mit der alles umfassenden Wirksamkeit Gottes in Einklang zu bringen. Aber bei Butterfield stehen die Aussagen einander allzu dialektisch gegenüber. Ein solcher Gegensatz scheint auch den Menschen zu zerreißen. Einmal kommt alles auf ihn und seine Entscheidung an, seinen Taten kommt das größte Gewicht zu, das Dasein ist Schauplatz des sittlichen Ringens. Er wird eine reife Persönlichkeit, indem er sich und die Welt überwindet, in jeder Katastrophe den Aufruf erkennt und übernimmt, die zerbrechende Gestalt der bisherigen Lebensformen in höhere Werte zu verwandeln. Dann wieder ist es ganz anders: Es kommt wenig auf den Menschen an. Sein Wollen und Können, seine ganze Leistung ist fragwürdig. Man kann den Weltlauf nicht bestimmen, man wird von den Ereignissen doch überfahren. Die Natur des Menschen ist in sich schwach und verderbt. Wir sind allzumal Sünder. Dieser grundsätzlich wahre Gedanke droht hier bisweilen den Unterschied zwischen den Menschentaten zu verwischen. Hitler und Napoleon, der russische Zarismus und Bolschewismus tauchen alle in ein fast gleichmäßiges Grau. Es steht schlimm mit dem Menschen, aber es ist auch wieder nicht ganz so schlimm, weil er eben doch aus einem sehr fragwürdigen Holz geschnitzt ist. Der Leser wird aufgeschreckt durch mächtige Gerichtsposaunen und dann gleich wieder beruhigt: es ist seit Adams Sündenfall ungefähr immer dasselbe gewesen. Die Unterschiede kommen von gewissen Umständen. So sagte denn ein Kritiker: „Es ist wahr, in der Nacht sind alle Katzen grau, es gibt aber, möchte man sagen, doch recht wesensverschiedene Katzen.“

Aber soll man dieser Mängel wegen die Freude über ein so wirksames Wort zu den Nöten unserer Zeit auslöschen? Wir denken nicht. Butterfield hat denjenigen Brot gegeben, die darnach hungern, die Erschütterungen unserer jüngsten Vergangenheit durch eine an Gottes Wort und den christlichen Glaubenslehren erhellte Geschichtsdeutung geistig zu bewältigen und fruchtbar zu machen.